



Abb. 58. Friedhofsdenkmal in Genua von Moreno. Aufnahme von A. Noack in Genua. (Zu Seite 94.)

lich bei Steigungen, wo er den Zaum in das Maul hineinpreßt und das arme, überladene Geschöpf an der vollen Entfaltung seiner Kräfte hindert, große Qual bereiten. Die Behandlung der Last- und Zugtiere ist sehr roh, wenn auch immerhin besser als am Golf von Neapel. Auf die Vorstellungen der über das sinnlose und grausame Schlagen mit dem Peitschenstiel empörten Fremden antworten die Liguren wie alle Italiener: „Cosa volete? Non sono cristiani!“ „Was wollen Sie? Es sind keine Christen oder Menschen.“ Wollte man ihnen erwidern, daß sie selbst bei solcher Mißhandlung unserer stummen Mitgeschöpfe Unmenschen sind, so würden sie dafür kein Verständnis haben. Die von den Ausländern eingeführten Tierschutzvereine, denen auch einige Italiener beigetreten

sind, haben in den betreffenden Orten bisher nur geringe Erfolge erzielt.

Daß aber die ererbte und gewohnheitsmäßige, herzlose Grausamkeit gegen die fleißigen vierbeinigen Arbeitsgehilfen und der barbarische Sport des Vogel-mordens nur — allerdings tiefe — Schatten im Charakter der Liguren sind, denen zahlreiche Lichtseiten gegenüberstehen, wird das nächste Kapitel zeigen.

VII. Die Bevölkerung.

Über die Liguren ist von alters her viel Nachteiliges behauptet worden. Virgil warf ihnen Hinterlist im Kampfe vor. Dante ruft entrüstet aus:

„O Genua, Feindin jeder Sitt' und Pflicht,
Ihr Genuesen, jeder Schuld Genossen,
Was tilgt Euch nicht des Himmels Strafgericht!“

Die piemontesischen, lombardischen und toskanischen getreuen Nachbarn nennen die Genuesen habfüchtig, geizig und unhöflich und zählen eine ganze Schar von schlauen Leuten her, die einen einzigen Genuesen aufwöge. „Mare senza pesce, montagna senza alberi, uomini senza fede“, sagt ein Sprichwort über Genua.

Mit Bezug darauf sang Leuthold:

„Genua, es geht die Rede,
Ohne Fische sei Dein Meer,
Und Dein Land an Bäumen leer,
Deine Männer senza fede.“

Wären Wahrheit diese Lügen,
Würde reichlich zum Erjaß
Schon der eine seltn' Schatz
Deiner schönen Frau'n genügen.“

Es liegt in der Tat in diesen Charakterisierungen, die sich leicht um viele andere in Poesie und Prosa vermehren ließen, viel Übertreibung. Die Genuesen sind rechnende und zählende Kaufleute, mehr am Golde hängend und nach Golde drängend, verschlossener und zurückhaltender, weniger sorglos, gesellig und lebenslustig als der Durchschnittsitaliener. Man kann es daher wohl verstehen, daß die jungen, an heitere Gastlichkeit gewöhnten Mailänder und Turiner sich unter den Genuesen nicht besonders wohl fühlen und wenig zu deren Liebe zu sagen wissen. Es besteht tatsächlich ein großer Unterschied zwischen ihnen und den ernstesten Ligurern, aber in der Abgeschlossenheit entwickelt sich hier ein inniges Familienleben, und beim Blick auf die großartigen Wohltätigkeitsanstalten lernt man über den Geiz der Genuesen auch etwas anders urteilen.

Schwerer als die übrigen Italiener hatten die Ligurer zu ringen, um ihr undankbares Bergland der Kultur zu erobern. Mit staunenswertem Fleiße haben sie die felsigen Hügel gezwungen, den Elbaum zu tragen, indem sie gleich den Stufen eines ungeheuren Amphitheaters vom Wellenschaum des Meeres bis zu den Berggipfeln hinauf aus Bruchsteinen eine Mauer über der andern anlegten, um den abschüssigen Steilhängen schmale Terrassen abzugewinnen. Auch die Erde, in der die Bäume wurzeln, mußte erst mühsam dorthin geschafft werden. Diese Mauern Liguriens stellen nach dem Ausspruch eines Italieners eine mindestens zehnmal so große Arbeitsleistung dar, als die chinesische Mauer. Ein Volk, das so schwer zu arbeiten hat, pflegt nicht heiter zu sein. Da aber all ihr Fleiß nur kargen Lohn erntete, und ihre Berge sich nicht für Getreidebau eigneten, war es natürlich, daß der Blick dieser starken, durch Arbeit gestählten Männer sich schon früh auf das weite Meer zu ihren Füßen richtete, daß sie die Eichen und Kiefern ihrer Berge in Schiffe verwandelten und hinausfuhren nach fernen Ländern. Der Gegensatz aber von dem ungeheuren Reichtum, den sie dort erwarben, zu der Armut ihrer Heimat erklärt, wie mir scheint, einigermaßen, daß sie das Geld anders schätzen als ihre Nachbarn, denen die fruchtbarsten Felder ohne große Mühe reiche Erträge lieferten, die nie so schwer um das tägliche Brot zu kämpfen hatten und nie zu solchem Reichtum gelangten.

Auch dem flüchtigen Reisenden an der Riviera der Ernst der Männer und die Würde und Haltung der Frauen auf. Wenn man ein frohes Lied erklingen hört, so kommt es in den seltensten Fällen aus ligurischem Munde. „Der Genuese singt nur, wenn er einen Rausch hat,“ sagt ein Sprichwort. Sind es nicht aus dem übrigen Italien, namentlich aus Neapel, eingeführte Lieder, die dann gesungen werden, so begleitet der Chor mit unartikulierten Lauten die führende Stimme, so daß bei einer Gerichtsverhandlung ein wegen nächtlicher Ruhestörung durch Gesang Angeklagter der Wahrheit gemäß behaupten konnte, er habe nicht gesungen, sondern nur „bö, bö“ gerufen. Gewiß hatte er zuviel



Abb. 59. Grabplatte von Capurro in den Kolumbarien des Friedhofs von Genua. (Zu Seite 95.)

von dem vino navigato, dem über das Meer gebrachten, alkoholreichen sizilianischen Wein getrunken, der an Festtagen einzelnen das Gleichgewicht raubt. Aber nur einzelnen, denn der Ligurer ist äußerst mäßig, und schon sein Sparsinn veranlaßt ihn zum Maßhalten. Geld zurückzulegen ist ihm zur Gewohnheit geworden, und er hat darin eine staunenswerte Fertigkeit erworben, auch bei geringer Einnahme. Hat er es zu einem bedeutenden Vermögen gebracht, so steigern sich seine Ansprüche kaum. Er trägt seinen Reichtum nicht zur Schau, sondern verbirgt ihn nach Möglichkeit, schon um einer höheren Besteuerung zu entgehen. So hat mancher Inhaber eines kleinen, düsteren Ladens, in dem für kaum 100 Lire Waren ausliegen, eine große Summe in seiner Brusttasche, und mancher Bauer, der von früh bis spät mit der schweren Hacke arbeitet, ein nicht unbedeutendes Vermögen sicher verborgen. Die Politik kümmert die Ligurer durchweg weniger als die übrigen Italiener; sie denken lieber an die Mehrung ihres Besitzes. Im allgemeinen gilt von ihnen noch heute die Schilderung Diodors von Sizilien, daß infolge der dürftigen Nahrung, des beständigen Holzfällens und der Bearbeitung des felsigen Bodens, die man eher ein Steinbrechen nennen könnte, ihre Körper dürr und sehnig wären, daß die Frauen arbeiteten wie die Männer, und diese kühn und mutig wären nicht nur im Kampf — wie das heute eine Inschrift im Vatikan besagt: „Ligures durum in bello genus“ —, sondern in allen Lebenslagen. Er wunderte sich über die primitiven Fahrzeuge, mit denen sie des Handels wegen das Meer zu befahren wagten und „unbegreiflicherweise die schrecklichsten Stürme aushielten“. Noch heute, wo Ligurien der italienischen Marine die besten Seeleute liefert und genuesische Dampfer alle Meere befahren, staunt man über die Kühnheit der Fischer, die sich in ihren Ruffschalen zum Korallen- und Sardellenfang an ferne Küsten des Mittelmeeres wagen, und über die Seefahrten auf kleinen Segelschiffen.

In ihrer äußeren Erscheinung entsprechen die Ligurer noch heute durchweg der Schilderung Diodors: sie sind „dürr und sehnig“, von mittlerer Größe, bronzefarben, schwarzhaarig und dunkeläugig. Die Mädchen sind trotz der schweren Arbeit grazios, haben leicht gekrümmte Nase, üppiges, welliges, blauschwarzes Haar und zeichnen sich vielfach durch große Schönheit aus; doch verblühen sie meist schnell, zum Teil wohl, weil sie „arbeiten wie die Männer“, ja vielfach mehr als diese. Die größere Hälfte der Arbeit liegt hier auf dem schwachen Geschlecht. Von zarter Jugend an werden die Mädchen im Lasttragen geübt. Als kleine Kinder bringen sie mit Oliven gefüllte Körbe auf den Köpfen aus der Campagna heim, und wenige Jahre darauf schleppen sie schon schwere Steine zum Terrassenbau von früh bis spät in der sengenden Sonnenglut. Das Wasser tragen sie in kupfernen Kannen oder Eimern, seltener in Holzkübeln, den Dünger in Fässern auf dem Kopfe. Für zahlreiche Frauen und Mädchen gehören das Holz- und Streuholen aus den 600 bis 1200 m über den Ortschaften gelegenen Gemeindewaldungen zum täglichen Brot (Abb. 19). Um ein oder zwei Uhr nachts treten sie, gewöhnlich barfuß, den mehrstündigen, beschwerlichen Aufstieg an, um gegen zehn Uhr vormittags mit ihrer Ladung wieder daheim sein und die übliche Minestra, die Gemüsesuppe, das Leibgericht Liguriens, kochen zu können. Im übrigen bereitet die Küche geringe Sorgen, da man morgens Weizenbrot mit Tomaten oder Pepperoni, mittags und abends Minestra und Mehlspeisen isst. Fleisch kommt sehr selten, meistens überhaupt nicht auf den Tisch.

In San Remo gibt es Lastträgerinnen von Beruf, die mit einem Tuche auf dem Kopfe, auf der Hauptstraße hockend, Aufträge erwarten. Am häufigsten sieht man sie zu zweien unter einem großen Mehlsack durch die Straßen schreiten. Sie halten sich dabei fest umschlungen und gehen als gute Kameradinnen in gleichem Schritt und Tritt nebeneinander, durch die Bewegungen des Körpers die Last verratend, die auf ihren Köpfen ruht (Abb. 20). Auf dieselbe Weise werden schwere Reisekoffer und andere Gegenstände befördert. Zuweilen sieht

man auf vier, ja auf drei Frauenköpfen ein Klavier fortzuschaffen, selbst auf steilen Bergpfaden nach hochgelegenen Landhäusern. In den Tälern Chiavaris tragen die Frauen auf ihren Köpfen die Schiefertafeln aus den Brüchen nach den Lagerplätzen und Schiffen und stricken wohl noch obendrein dabei.

In Rapallo, S. Margherita und Portofino sitzen die Frauen, alt und jung, siebenzigjährige Greisinnen und siebenjährige Kinder, auf den Straßen und Klöppeln (Abb. 24).

Die Spitzenindustrie dieser Orte, der Freiherr von Mumm in „Mein ligurisches Heim“ eine eingehende Schilderung widmete, hatte ihre Hauptblütezeit im 16. Jahrhundert, doch arbeiteten die Frauen bereits im 13. Jahrhundert Gold-, Silber- und Seidenspitzen für Altäre, Priestergewänder und Betten, auf deren Ausstattung in Italien immer viel Wert gelegt wurde. Im 15. Jahrhundert wandte man sich der Anfertigung von Spitzen zur Ausschmückung von Kleidern zu, und die Handarbeiten vom Golfe von Rapallo errangen sich Schätzung am französischen Hofe. Die vornehmen Genuesinnen trieben einen solchen Aufwand in der Verwendung von Spitzen, daß eine Regierungsverfügung aus dem Jahre 1705 eingehende und strenge Vorschriften über die Beschränkung der Anwendung von Spitzen an Damenkleidern aufstellte. Von altersher sind am Golf die Klöppelspitzen heimisch. Man unterscheidet besonders drei Arten von Spitzen, die sogenannte antike, die byzantinische und die venezianische Art. Neuerdings wird auch die alte feine, „genuesische“ Spitze von besonders geschickten Frauen wieder angefertigt, und die Klöppelarbeit zuweilen ersetzt durch die echte venezianische Nadelarbeit. Auch sieht man Deckchen, feine Kissenbezüge, kleine Fensterbehänge und dergleichen in Filet-Antique in Verbindung mit feiner Weißstickerei. Diese Arbeit mag den Frauen des Golfs wohl um deswillen besonders nahe gelegen haben, weil das Filetnetz, das den Grund für die darauf anzubringende Stickerei — Figuren, Tiere, Arabesken — abgibt, auf dieselbe Art gefertigt wird wie die Fischerneze, an denen die Frauen mit den Männern



Abb. 61. Villa Maggio bei Cornigliano. Aufnahme von A. Noack in Genua. (Zu Seite 98.)



Abb. 62. Am Strande von Pegli. Aufnahme von A. Noack in Genua. (Zu Seite 98.)

arbeiten. In Zoagli und Rovereto klappern die Webstühle, auf denen Frauen aus Seidenfäden den schwarzen, glatten Genueser Sammet herstellen, der namentlich nach dem Orient wandert, wie die pizzi und merletti von Rapallo nach Argentinien. In Chiavari flechten Frauenhände die Sitze zu den bekannten leichten Stühlen, im Bisagnotal bei Genua durchbohren sie kleine Korallen.

Im übrigen kann man an der Riviera von Hausindustrie kaum reden; ja die nach unseren Begriffen häuslichen Berrichtungen geschehen im Freien, so namentlich das Waschen, das viele Zeit in Anspruch nimmt. Denn da die Familien kinderreich sind, müssen die wenigen vorhandenen Wäschestücke alle Augenblicke gewaschen werden. Vielfach geschieht das nach uralter Sitte in den Lämpeln der Bäche (Abb. 25), in den Städten aber in zwei aneinanderstoßenden, langen, flach überdachten, steinernen Behältern, wo etwa sechzig Hände gleichzeitig in dem kalten Leitungswasser das Reinigungsgeschäft besorgen. Unsere Abb. 26 zeigt uns die Frucht ihres Fleißes in den zum Trocknen aufgehängten Wäschestücken von verschiedener Form, Farbe und Bestimmung. Von Haus zu Haus, ja von Stockwerk zu Stockwerk sind zu diesem Zweck über den kleinen Platz der heiligen Brigida in Genua, in dessen Mitte eine solche überdachte öffentliche Waschanstalt steht, Taae gespannt, während vielfach die Wäsche zum Fenster herausgehängt oder auf den Uferklippen, am Strand und auf den Steinen der Gießbachbetten getrocknet wird. Trockenböden hat man nicht; Sonne und Wind erfüllen ja auch deren Aufgabe viel schneller und besser.

Eine Leidenschaft haben diese Frauen für den Schnupstaba; Vergnügungen in unserem Sinne dagegen genießt die Tochter des ligurischen Volkes kaum. Sie lebt in strenger Abgeschlossenheit. Sie tanzt höchstens zur Karnevalszeit, die Teilnahme an öffentlichen Tanzbelustigungen würde ihr sehr verdacht werden. Andere als Kirchenfeste kennt sie nicht; sie macht Wallfahrten und besucht die Messe sehr fleißig. Die tanzlustigen Piemontesinnen und Lombardinnen bezeichnen

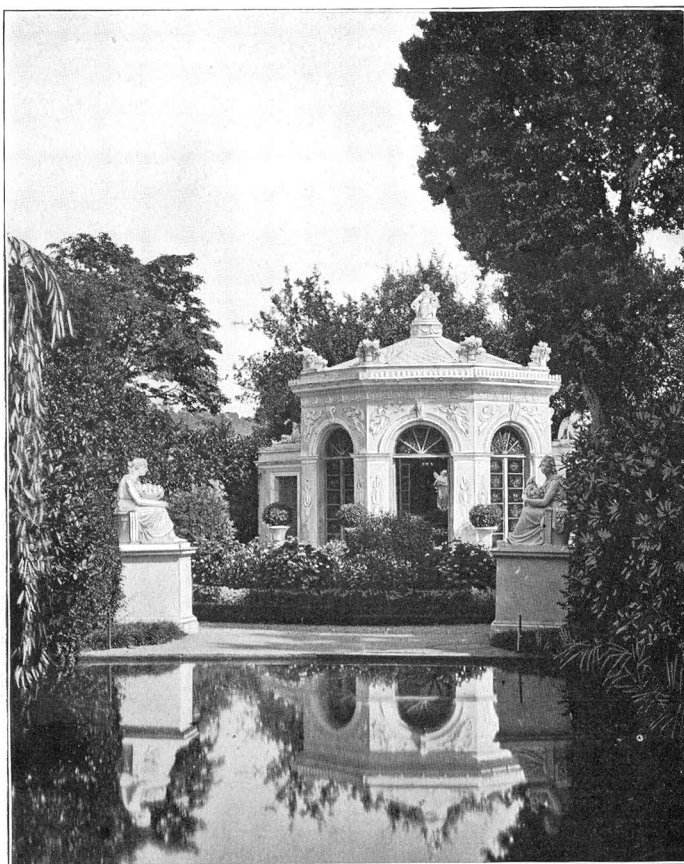


Abb. 63. Floratempel der Villa Pallavicini in Pegli. Aufnahme von A. Noack in Genua. (Zu Seite 98.)

daher Ligurien als ein großes Kloster. Außer jenen übernehmen zahlreiche schweizerische und deutsche Mädchen die Dienstbotenstellen in den Kurorten; die Ligurerin, wenigstens die Küstenligurerin, zieht im allgemeinen das überkommene saure Leben einem hoch bezahlten Dienste vor, denn sie kann nicht gut im Hause eingeschlossen leben. Daß an der französischen Riviera ein weit heiteres Volksleben herrscht, ist bekannt.

Die Ehen kommen gewöhnlich durch Vermittler zustande. Wie in ganz Italien schüttet man wohl Reis und Mais als Sinnbilder der Fülle und des Segens über die Neuvermählten, worauf diese mit Ausstreuen von Konfetti und Soldi unter

die liebe Jugend antworten. Der Bräutigam hat das Haus herzurichten, die Braut nur für ihre persönliche Ausstattung zu sorgen. Im allgemeinen befolgt man den italienischen Grundsatz:

Donne e buoi
de' paesi tuoi.

Deine Frau und deinen Stier
Nimm aus deinem Dorfe dir.

In der Provinz Porto Maurizio muß der davon Abweichende vielfach den Junggesellen des Heimatdorfs seiner Braut eine nach der Höhe der Mitgift bemessene Entschädigung von 15 bis 50 Lire zahlen. Die so Getrösteten erwarten dann das scheidende junge Paar auf der Straße, nötigen es an einen nett gedeckten Tisch, bieten ihm Wein und Backwerk an und machen sich mit dem Rest des Schadenersatzes einen vergnügten Tag. Den Geizigen dagegen, der ihnen den Ausfuhrzoll verweigert, geleiten sie mit wahren Höllenlärm zum Dorfe hinaus und empfangen ihn stets in derselben Weise, so oft er das Wagnis der Rückkehr unternimmt.

Das größte Volksfest ist in den kleineren Ortschaften der ganzen Riviera die Wiedervermählung eines Witwers oder einer Witwe. Am Abend des Hochzeitstages zieht man mit Kuh- und Muschelhörnern, Blechpfannen, eisernen Ketten, leeren Petroleumlampen und allem, was sonst zum Lärmmachen geeignet erscheint,

vor das Festhaus, um dort bis zehn Uhr ein ohrenbetäubendes Konzert zu veranstalten. In das reichbesetzte Orchester der Schlaginstrumente mischen sich schrille Pfliffe, Kreischen und Gejohle. Diese Katzenmusik („chiaravuglio“) wird, wenn der glückliche Ehemann sich zu einer Weinspende entschließt, nur noch an zwei Abenden, andernfalls aber so lange fortgesetzt, bis er seine Hand öffnet. In Ceriana findet am dritten Abend nach einer solchen Vermählung ein Fackelzug statt, wobei ein Ehepaar aus Stroh umhergetragen, Kindergeschrei nachgeahmt und der Ehemann unter einem von vier Burschen getragenen Baldachin mit einer Fahne in den Händen in feierlichem Umzuge durch das Städtchen geführt wird. Er hat dann einige Fackelträger zum Trunke einzuladen und die Witwerfahne bis zur nächsten Witwerhochzeit aufzubewahren.

Die kleinen Kinder werden in lange, breite Binden so fest eingewickelt, daß sie, dem geretteten Kindchen im Incendio del Borgo des Vatikans gleichend, weder Hand noch Fuß rühren können und wie auf Draht gezogen erscheinen. Nachdem die glückliche Mutter den Liebling gewickelt und ihm ein Amulett um das Handgelenk oder den Hals gehängt hat, zieht sie ihn lächelnd am Näschen, damit dieses sich schöner entwickle, und schlägt ein Kreuz über seiner Stirn. Sein Kopf ist mit einer dicken, schwarzen Kruste bedeckt, weil das Abseifen als nachteilig für das zarte Hirn gilt; die Erschütterung in der mit wahren Donnergepolter hin und her geworfenen Wiege hingegen hält man für unschädlich. In der herrlichen Luft und Sonne gedeihen die Kinder trotz der oft mangelnden Sauberkeit vortrefflich. Sie genießen eine große Freiheit und stürzen sich an manchen Orten auf die Fremden wie ein Fliegenschwarm auf den Honig. Das erbeutete Geld verspielen sie gewöhnlich. Wo sie aber durch das blinde Ausstreuen der Soldi noch nicht verdorben sind, kann man oft seine Freude an ihnen haben; denn sie sind vielfach bildschön und selten auf den Kopf gefallen, haben lachende Blickaugen, sind gewandt wie die Käzchen und kerngesund. Diese Gesundheit

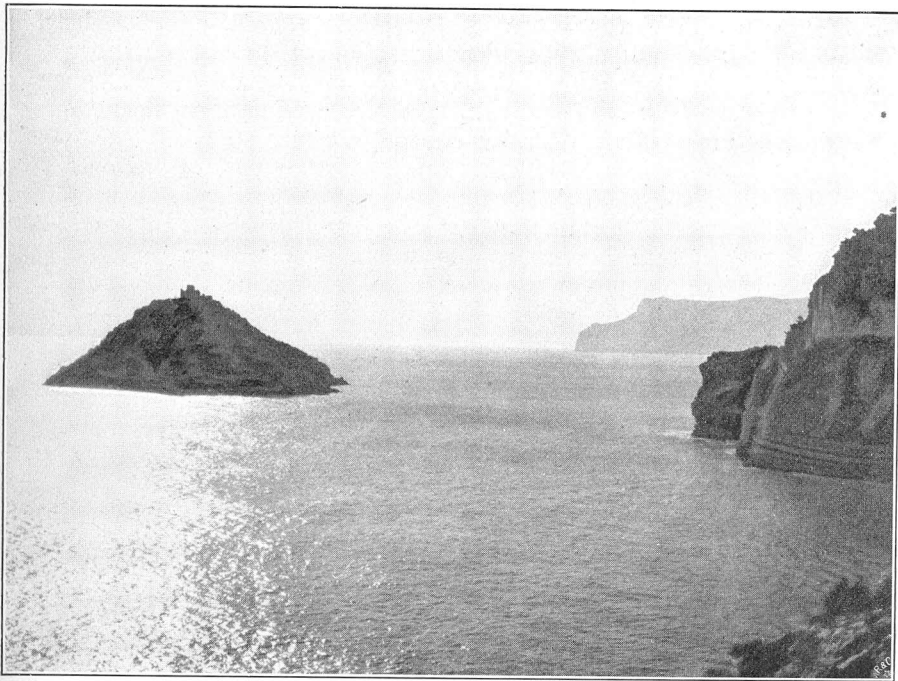


Abb. 64. Insel Bergoggi und Kap Noli.
Nach einer Liebhaberaufnahme von Ingenieur A. Fischer in Genua. (Zu Seite 102.)

bewahren sich die Liguren und erreichen bei einem einfachen Leben in Arbeit und Mäßigkeit zum großen Teil ein sehr hohes Alter.

Auch die nach unseren Begriffen vielfach traurigen Wohnungsverhältnisse beeinflussen den Gesundheitszustand nicht nachteilig, da die Wohnung in dem milden Klima durchweg nur als Sitz- und Schlafstätte dient. Die schwere Not der Zeit, da Sarazenen und Seeräuber als ungeladene Gäste diese Küste heimsuchten und in Ligurien selbst häufig Fehden herrschten, trieb die dem Schwert und der Gefangenschaft Entgangenen zu festungsartigen Bauten (Abb. 19 u. 84). Daher die unbequeme, aber geschütztere Lage der alten Städte auf den Bergen, von deren Gestein sie vielfach kaum zu unterscheiden sind, daher das enge, lückenlose Aneinander der Häuser, daher das Gewirr steiler, schmaler Gassen, Treppen, Gewölbe und Durchgänge unter den Häusern (Abb. 20) und über manchen Hauseingängen steinerne Rinnen, aus denen man siedende Flüssigkeiten auf die Angreifer niedergießen wollte. Aber noch gegen einen andern Feind galt es sich zu rüsten, gegen die einst weit häufiger als jetzt auftretenden Erdbeben. Die Steinbögen (Abb. 77) von verschiedener Form und Höhe, welche die Häuser über die oft nur einen Meter breiten Gassen hinüber miteinander verbinden, dienen wohl zum Teil als Brücken im Falle der Not; ihre eigentliche Bestimmung aber war, den Gebäuden bei Erdstößen größeren Halt zu geben. Ferner nahm man auf die Abwehr der glühenden Strahlen der Sommer Sonne Rücksicht und war vielfach auch durch die Geländeschwierigkeiten zu engem Zusammenbauen gezwungen. Die letzteren nötigten auch, die mangelnde Tiefe und Breite der Häuser durch die Höhe zu ersetzen, so daß man in und um Genua acht- bis zehnstöckige Häuser findet. Hier herrscht die Vorliebe für bunte Wände, während in den Bergen Westliguriens und in den von Genua weiter entfernten Dörfern der Riviera di Levante die gleich den Terrassenmauern aus ungleichmäßigen Steinen aufgeführten Gebäude häufig nicht einmal verputzt sind. Kein freundlicher Sonnenstrahl dringt in die Tiefen der schachtähnlichen, kellerartigen Gassen, und dumpf hallen in ihnen die Fußtritte des Wanderers wider. Die erwähnten Schwibbögen sind heute mit Grün bewachsen und verengen den Blick auf das bißchen blauen Himmel noch mehr. Längs der Wände, ja zwischen den Häusern flattert über der Straße bunte Wäsche. Wie stark diese Altstädte noch immer bewohnt sind, davon kann man sich erst abends ein Bild machen, wenn die ungleichartigen Fensteröffnungen hell werden, wenn die Bauernfamilien aus der Campagna, die Arbeiter von den Bauplätzen und aus den Werkstätten heimkehren, um ihre *Minestra* oder *Macaroni* in der Küche, einem mit Tonnengewölbe gedeckten Viereck, zu verzehren.

Einen auffallenden Gegensatz zu den alten Häusern bilden in den Altstädten wie in den Bergdörfern die gewöhnlich prunkvollen Kirchen. Es herrscht in der Bevölkerung viel katholisch-kirchlicher Sinn, aber keine Anduldssamkeit. Die kirchlichen Feste werden mit großem Pomp gefeiert, namentlich in Rapallo und überhaupt am Vorgebirge von Portofino, wo man nicht nur die Städtchen und das Ufer, sondern bei Windstille auch das Meer beleuchtet, und zwar mit unzähligen bunten, fettgefüllten Pappschächtelchen oder ausgehöhlten, mit Öl gefüllten Zwiebeln. Außer diesen schwimmen mit Lampions geschmückte Barfen auf der Flut, während am beleuchteten Ufer Konzert stattfindet, unausgesetzt Schwärmer und Raketen emporzischen, viele tausend Böllerschüsse krachen, und auf den Anhöhen Feuer flammen. Bei den Prozessionen werden bis zu 70 kg schwere, riesige Holzkreuze oft stundenweit nach oder von dem betreffenden Sanktuarium getragen.

Den echten Liguren kennzeichnet ein starker Unabhängigkeitsinn, und auf seinen Bergen wohnt noch heute die Freiheit. Standesunterschiede sind wenig ausgeprägt, in patriarchalischer Weise verkehren Besitzer und Arbeiter. Wer verpachtet, empfängt von dem Pächter (manente) wohl zwei Drittel des gewonnenen Weines und Oles, während ein Drittel sowie das zwischen den Weinspalieren und

unter den Elbäumen erzielte Gemüse, Gras usw. dem Pächter verbleiben. Übrigens spielt das Pachtssystem hier im Vergleich zu anderen italienischen Provinzen nur eine unbedeutende Rolle, denn die Zahl der Besitzlosen ist gering. Fast jeder ist Eigentümer einer wenn auch kleinen Scholle und eines Hauses oder einiger Zimmer. Da aber die Grundstücke gleichmäßig unter die Kinder verteilt werden, ist die Zerstückelung sehr weit vorgeschritten, und bald wird mancher das seine mit der Lupe suchen müssen. Auch die Häuser werden häufig geteilt (S. 79), und an dem verschiedenen Anstrich der Stockwerke kann man in den Dörfern oft schon von weitem den Geschmack und die Zahl der Besitzer erkennen; in den Städten hält man auf Einheitlichkeit der Fassade. Die Besitzverhältnisse Liguriens erschweren Fortschritte in der Landwirtschaft und verhindern, soweit nicht Handel, Schifffahrt, Industrie und Fremdenverkehr hinzutreten, das Ansammeln großer Vermögen, andererseits aber dienen sie auch zur Erhaltung des alten Unabhängigkeitssinns und der alten ligurischen Achtung vor fremdem Eigentum. Der Brigantaggio hat in diesen Bergen niemals eine Stätte gefunden, und die persönliche Sicherheit ist wohl nirgends größer als hier. Vielfach bleiben die Häuser auch nachts offen, ja sie haben zum Teil nicht einmal Türen. Das Vertrauen auf die Ehrlichkeit ist so groß, daß selbst in den Städtchen die Krämer sich damit begnügen, einen mit der Lehne der Straße zugekehrten Stuhl in die offene Ladentür zu stellen, als Zeichen, daß sie nicht daheim sind. In Taggia bei San Remo kann man stets unbewachte Teller mit Orangen und anderen Früchten oder Gemüse vor den Häusern oder auf den Mauerbrüstungen stehen sehen. Wer die ausgestellte Ware wünscht, ruft nicht etwa ihren Eigentümer, sondern vertauscht sie einfach mit einem Soldo. Nie aber wird ein Taggianer das Geld oder die Früchte vom Teller stehlen.



Abb. 66. Kirchplatz in Albenga. Aufnahme von A. Moac in Genua. (Zu Seite 105.)

Bemerkenswert ist ferner, daß dem Liguier das Messer nicht so lose in der Scheide sitzt wie vielen seiner italienischen Landsleute. Mit furchtbarem Geschrei dringen die Streitenden aufeinander ein, in der nächsten Minute aber gehen sie meist friedlich auseinander, oder die Umstehenden werfen sich zwischen sie und halten sie so lange fest, bis sie sich beruhigt haben. Als Waffe dient in Ligurien gewöhnlich statt des Messers oder der Flinte die — Zunge.

Zunge und Flinte vereinigen sich in einigen Bergdörfern der Riviera di Levante zu einem eigenartigen nächtlichen Treiben, das an das der Haberer erinnert. Von einer Anhöhe über dem Dorfe wecken plötzlich Flintenschüsse die Schläfer, und durch ein Sprachrohr, wie es die Schiffskapitäne benutzen, schleudert ein Bursche weithin schallende Anklagen und Schmähungen gegen einen Mann und noch häufiger gegen eine Frau. Hinter den Flinten der einen Ring um ihn bildenden Genossen steht der Ehrabschneider völlig sicher da; denn ohne

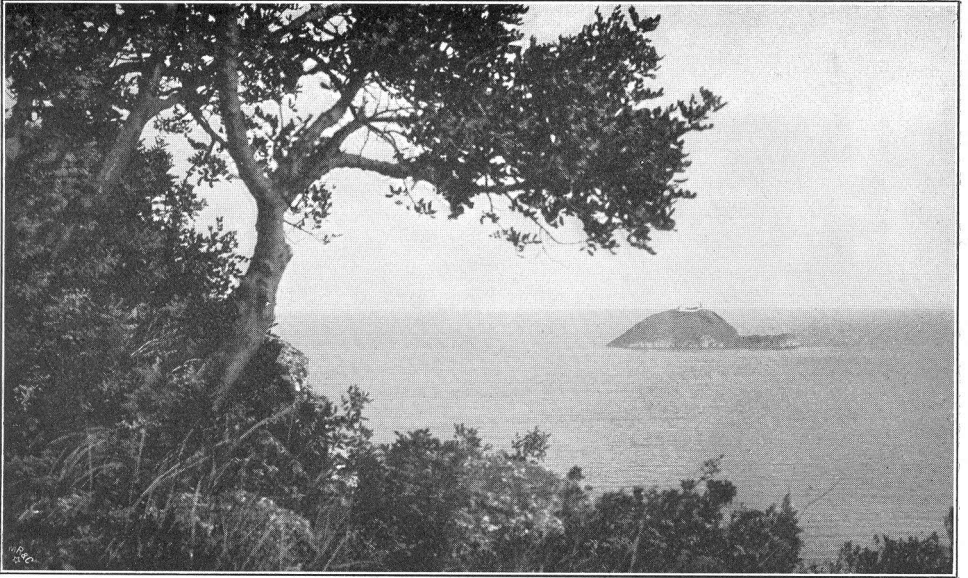


Abb. 67. Insel Gallinaria bei Massio. Aufnahme von Sciutto in Genua. (Zu Seite 105.)

Gnade wird auf den geschossen, der sich diesem Kreise etwa zu nähern wagt. Man kann daher über den sittenrichtenden Schreihals, dessen Stimme durch das Sprachrohr obendrein unkenntlich wird, wohl Vermutungen hegen, aber ihn nicht leicht der Tat überführen; und wenn man es könnte, so würde vielleicht die Furcht vor der Rache von der Anzeige zurückhalten, und so lebt der alte Brauch in jenen Dörfern fort.

Der hervorstechendste Charakterzug des Ligurers ist das zähe Festhalten am Althergebrachten. Sein oberster Grundsatz ist: Mio padre l'ha fatto così (Mein Vater hat es so gemacht), und da dieser der gleichen Regel huldigte und der Großvater und Urgroßvater ebenfalls, haben sich in Ligurien uralte, patriarchalische Sitten erhalten, und die Macht der Überlieferung ist so stark, daß die jungen Burschen, die aus der weiten Welt heimkehren, bald wieder den übrigen gleich sind. Die Liguier können sich äußerst schwer von den alten Gebräuchen trennen und in neue Verhältnisse hineinfinden. Daher sind sie in der Olivenkultur auf dem erwähnten Standpunkte stehen geblieben, daher trennen sie sich nicht von der Gewohnheit des Vogelermordes, daher haben sie lange Zeit schwer unter der Einführung der Dampfschiffahrt gelitten, daher hat man sich in den Kurorten erst ganz allmählich und vielfach noch nicht genügend über die Gewohnheiten und Ansprüche der nordischen Gäste unterrichtet, die in immer steigender Zahl durch die landschaftliche Schönheit und die Milde des Klimas angezogen werden. Und während aus fernen Ländern die Fremden scharenweise in dieses Küstenparadies einwandern, müssen aus der herrlichen Provinz Porto Maurizio, in der San Remo, Ospedaletti und Bordighera liegen, des trügerischen Elbaums wegen viele Grundbesitzer auswandern. Sie gehen zum Teil in die Fabriken von Marseille, ein für unabhängige Liguier schwerer Entschluß.

Aus der Provinz Genua mit ihrer dichten Bevölkerung ist die Auswanderung von jeher groß. Sie wendet sich nach Südamerika — namentlich nach Argentinien — und ist trotz des Aufschwungs des Genueser Hafens und der Industrie, die den ganzen Küstenstrich von Sampierdarena bis Voltri besetzt hat, sehr beträchtlich. Ursprünglich zwang die Not zu ihr, da die Feldmark und der Fischfang die Bewohner der Riviera di Levante unmöglich alle ernähren konnte;

nun aber ist sie zur Volkssitte geworden, und der Blick auf die bereicherte Heimgekehrten und die stattlichen Häuser, die sie sich errichten lassen, treibt zur Nachahmung. Auch finden die meisten in Südamerika bereits ein warmes Nest vor. Es gibt an der Riviera di Levante Dörfer, aus denen die Hälfte der männlichen Bevölkerung ausgewandert ist. Den Bewohnern von Fontanabuona bei Chiavari sagt man nach, daß sie einen Ausflug nach Amerika machen, wenn sie ihr Haus um ein Stockwerk erhöhen wollen. Mancher Bursche freit und verläßt nach der Hochzeit die Heimat, um seine Frau nachkommen zu lassen, sobald er sich eine gesicherte Lebensstellung geschaffen hat. Der Liguurer treibt in Amerika Handel und überläßt dem Piemontesen den Ackerbau, dem Neapolitaner das Stiefelputzen und die Polizeistellen. Er kehrt erst dann ins Vaterland zurück, wenn er ein bedeutendes Vermögen erworben hat. Den Gewohnheiten der Heimat aber bleibt er auch im Ausland treu, und die Sehnsucht nach ihr verläßt ihn selten. In ihr seine Tage zu beschließen, ist sein innigster Wunsch, aber er harret so lange in der Fremde aus, bis er mit seinem Reichtum zufrieden ist; und dazu gehört etwas. Um dieses Ziel zu erreichen, legt er sich harte Entbehrungen auf. Die Heimgekehrten, die „Americani“, bilden an der östlichen Riviera einen besonderen Stand. Sie ruhen auf ihren Lorbeeren und spicken ihre Rede mit spanischen Wörtern. Das Glück der Heimkehr aus Arbeit und Fremde empfinden sie wie einst Catull bei seiner Rückkehr aus den Kolonien nach seinem Landgut Sirmio am Gardasee:

„O was ist seliger, als wenn der Geist,
Befreit von Sorgen, sich des Jochs entledigt,
Und wir der Arbeit und der Fremde müde,
Zum trauten Herde unsers Hauses kehren!“

(Hausinschrift in Portofino.)

Trotz all der Treue, mit der man in Ligurien an der Überlieferung hängt, haben sich doch besondere Volkstrachten nicht erhalten, wie Abb. 28 zeigt. Prächtige, sonnengebräunte, wetterharte Gestalten sieht man unter den Fischern. Barfuß, das Bein Kleid hoch aufgekrempelet, eine farbige Schärpe um den Leib,

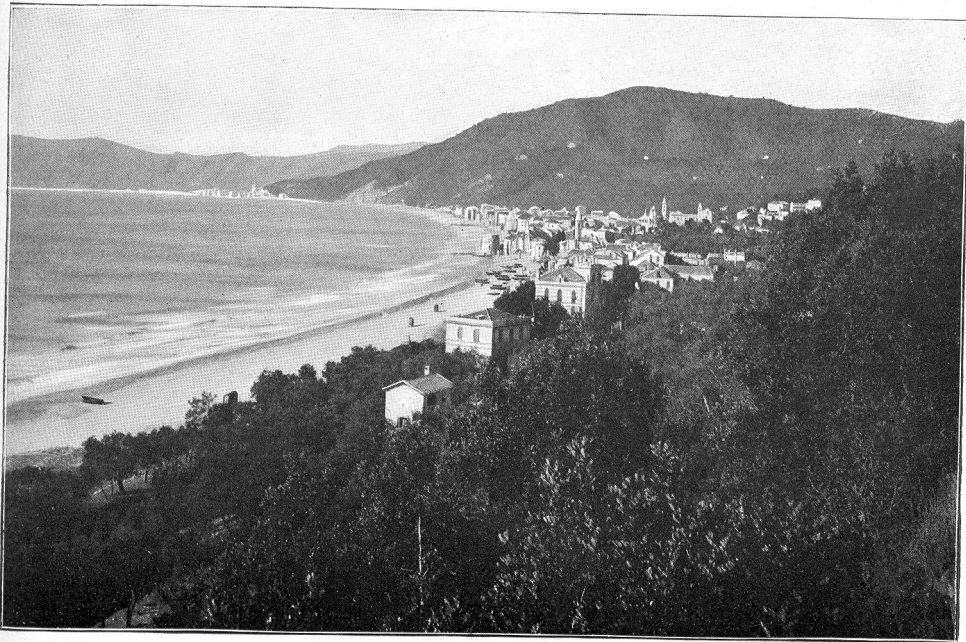


Abb. 68. Bucht von Massio. Aufnahme von A. Roack in Genua. (Zu Seite 105.)

das bauschige, bunte Hemd über der starken, gebräunten Brust häufig offen stehend, das dunkle Gesicht mit den scharfen Augen und der Adlernase von mächtigem Barte umrahmt und darüber die schwarz und rote phrygische oder eine gestricke runde Mütze, so sehen wir diese starken Männer, häufig unterstützt von ihren Frauen, also in bunter, langer Reihe, unter ächzenden Rufen die Boote an das Ufer ziehen, nach getaner Arbeit in den Rähnen und am Strande Siesta halten oder die Körbe und, mit Zuhilfenahme der Zehen, die Netze ausbessern (Abb. 27 u. 28). Ein kernhafter Menschenschlag, den das Meer ebenso in einer Art von Naturzustand erhielt wie das Bergland die Hirten aus dem oberen Rojatal, die im Winter mit ihren Schafen nach der westlichen Riviera kommen und im Frühling auf die Alpentristen zurückkehren. In den Städten sieht man sie in ihrer heimatlichen Tracht oft mit Blechkanne oder Korb und einer Schüssel in den Händen ihre Ricotta ausbieten, einen weichen Schafkäse, der, mit Zucker und etwas Kognak genossen, als Leckerbissen gilt.

Außer den einem umgedrehten, flachen Teller ähnlichen Strohhüten (Abb. 30) an der französischen Riviera weist die Frauentracht nichts Charakteristisches auf, wie man an den spinnenden Frauen aus den Bergen Spezias sieht, die bis heute das Spinnrad noch nicht kennen (Abb. 31). Die Ligererin hat nicht die Vorliebe der Lombardin für leuchtendes Rot, sie zieht dunklere Farben vor. Neben der Schürze hängt ihr meistens eine Schere herab, die sie bei sich führt wie der Mann das Messer, und die ihr auch beim Schlachten der Hühner, falls sie diesen nicht einfach das Genick umdreht, und beim Ausnehmen der Fische dient.

Charakteristische Erscheinungen sind außer den Fischern und Hirten besonders die Kamillenverkäufer, die einen Sack voll getrockneter Kamillen, selbstgebrauten Kräuterschnaps und Besen mit langen Rohrstielen umhertragen, ferner die Zwiebel- und Knoblauchhändler aus Finalmarina, denen ihre vielbegehrte Ware in langen,



Abb. 69. Massio im Sommer. Aufnahme von Tullio Tiozzo in Massio. (Zu Seite 105.)



Abb. 70. Dneglia und Porto Maurizio, von der Villa Carola in Dneglia gesehen.
Aufnahme von Scotto in San Remo. (Zu Seite 107.)

zopfähnlichen Ketten von den Schultern herniederhängt, sowie die Haselnußverkäufer, die für zwei Soldi Nüsse auf einen Faden gereiht haben, und hie und da der Lottomann, der auf der Straße den großen und kleinen Spielratten mit seinen Würfeln und den damit zu gewinnenden Süßigkeiten das Geld aus der Tasche zieht.

Mit den älteren Bewohnern der Riviera kann sich der Fremde nur schwer verständigen, denn die Sprache Liguriens ist von der italienischen Schriftsprache ebenso verschieden wie das Plattdeutsch vom Hochdeutschen. Es sind in der Hauptsache zwei Mundarten, die hier gesprochen werden: die genuesische und die nizzardische. Erstere ist das Verbindungsglied zwischen der toskanischen und provençalischen Sprache; letztere — das „niçart“ — ein Zweig des Provençalisch-Katalonischen.

Das Genuesische wird in dem ganzen Gebiete der einstigen Ligurischen Republik gesprochen und ist eine vokalreiche, dabei aber doch nicht wohlklingende Sprache. Im Gegensatz zum rauhen Piemontesisch, das die Vokale abwirft, verdoppelt es diese eher und stößt die Konsonanten aus, so den Anfangsbuchstaben v — in, acca statt vino, vacca — und das r zwischen zwei Vokalen, z. B. paola, oa statt parola, ora. Es spricht gleich den Franzosen u wie ü und hat den Laut ö des französischen eu, es ist reich an Diphthongen und trennt die beiden Vokale in der Aussprache nicht — aegua, in Westligurien aiga statt acqua, andaeto statt andato. Es ersetzt b und p durch g und c — gianco statt bianco, cian statt piano, ciù (tschü) statt più, ciöve (tschöve) statt piove. Es stößt die Endsilbe re bei den Zeitwörtern ab und verwandelt zuweilen das zurückbleibende e in i, z. B. mangià, scriviè, corri statt mangiare, scrivere, correre. Es ist reich an z, spricht diese aber sehr weich aus; es hat den Zischlaut sch und schreibt ihn x. Der Artikel lautet o, a, da statt il, lo, la. Das Genuesische ist daher den übrigen Italienern nur schwer verständlich, zumal es infolge der Handelsbeziehungen mit

allen möglichen Fremdwörtern, darunter vielen arabischen, durchsetzt ist. Man erklärt es deshalb in Italien keineswegs mit dem genuesischen Präsidenten einer großen Versammlung, der sich im Italienischen nicht recht verständlich machen konnte, für die *ciù bella lingua*, die schönste Sprache der Welt, sondern vermißt in ihr den Wohlklang und wirft den Genuesen vor, daß sie den Mund ebenso wenig öffneten wie die Hand. Man erzählt zum Belege dafür folgende charakteristische Geschichte: Ein genuesischer Hund begegnete einst einem neapolitanischen, der einen Knochen im Maule hatte, und fragte ihn, ob er ein Genuese sei. „No, io sono un Naapoletano,“ antwortete dieser, und natürlich entfiel ihm bei dem breiten Naa . . sein Knochen. Eiligt hatte der genuesische Hund diesen gepackt. In der Hoffnung, auf dieselbe Weise wieder in den Besitz des Leckerbissens zu kommen, fragte nun der Geprellte: „Und du, bist du auch ein Neapolitaner?“ „No, mi son un Zeneize,“ erwiderte jener mit fest zusammengepreßten Zähnen und hielt den durch seine Schlaueit gewonnenen Knochen fest.



Abb. 71. Bussana vecchia, durch Erdbeben am 23. Februar 1887 zerstört.
Aufnahme von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 112.)

Als Probe der genuesischen Mundart sei hier die Inschrift des eigenartigsten Denkmals des Genueser Friedhofs mitgeteilt, des Denkmals der „Paisann-a“, das diese sich bei Lebzeiten aus dem Ertrage ihres bei Kirchenfesten betriebenen Handels mit Haselnußketten und Kringeln setzen ließ (Abb. 32). In der früheren genuesischen Tracht steht sie in Marmor ausgehauen da und hält zwischen den mit Ringen bedeckten Fingern zwei Nußketten und Kringeln. Der Sockel trägt die Worte:

A sòn de vende raeste e canestrelli
All' Aeguasanta, a-o Garbo, a San Çeprian
Con vento e sò, con aegua zù a tinelli,
A-a mà vecchiaia pe asseguaghe ûn pan:
Fra i pochi södi, m'amuggiava quelli
Pe tramandame a-o tempo ciù lontan
Mentre son viva, e son vea portoliann-a
Cattainin Campodonico (a Paisann-a).
1881.

Da questa mà memoia, se ve piaxe,
Voi altri che passâ preghâ me paxe.

Während ich Haselnußketten und Kringeln verkaufte
 In Acquafanta, Garbo und San Cyprian,
 Bei Wind und Sonnenschein, und wenn es wie mit Wolken goß,
 Um für meine alten Tage mir ein Stück Brot zu sichern,
 Häufte ich mir unter den wenigen Soldi diese auf,
 Um mein Gedächtnis fernster Zeit zu überliefern,
 Während ich noch lebe und eine echte Portolianerin*) bin
 Cattainin Campodonico (la Paesana, die „Bäuerin“).
 Bei dieser Erinnerung an mich, wenn es Euch beliebt,
 Bittet für mich, die Ihr vorübergeht, um Frieden!

Als Beispiele des „nizart“ mögen hier einige nizzardische Sprichwörter ihre Stelle finden:

Si coucià de buon' ora e si levà de buon matin procura sanità, fortuna e saggessa. (Früh nieder und früh auf bringt Gesundheit, Reichtum und Weisheit.)

Se aimas la vida, non prodighes lo temp: car lo temp es l'estofa della vida. (Wenn Du das Leben liebst, so vergeude die Zeit nicht; denn die Zeit ist der Stoff des Lebens.)

Coura lo pous es sec, si conoisse la valour de l'aiga. (Erst wenn der Brunnen leer ist, erkennt man den Wert des Wassers.)

Acheu che va sercà un che li preste, si va sercà una mortificassion. (Wer einen sucht, der ihm leihe, der sucht eine schmerzliche Enttäuschung oder: der sucht einen Nagel zu seinem Sarge.)

VIII. Genua.

Überblicken wir Genua (316 300 Einw.) vom mastenwimmelnden Hafen aus (Abb. 33 u. 24), so verstehen wir auf den ersten Blick, weshalb es den Beinamen „La Superba“ trägt. „Dann ist Genua erhaben,“ sagt Gutzkow, „dann strahlt es wie ein Diadem, dann flammt es im Abendrot wie eine Riesenfackel, die bis in die fernsten Dzeane leuchtet. Es ist ein heiliger Schauer, der uns überkommt, wenn wir dabei an diese wogende Welt von Schiffen, Palästen, Türmen die Erinnerungen einer großartigen Geschichte knüpfen.“ Amphitheatralisch steigt die Superba mit ihren hohen Häusern und stolzen Palästen, von einem buntschimmernden Villenfranz und darüber in weitem Bogen von der mittelalterlichen Stadtmauer umschlungen, an den Berghängen empor in dem tiefsten und schönsten Golfe dieser Küste, wo der Apennin sich mit dem Meere verständigt zu haben scheint, um für die Königin Liguriens und des Mittelmeers einen unvergleichlichen Thron zu errichten. Von den Höhen ringsum schauen altersgraue Forts hernieder, von der Küste drohen die Kanonen der modernen Befestigungen. Im Osten liegt auf vortretender Landzunge der Stadtteil Carignano und dahinter die große, schöne Linie des den Golf abschließenden Vorgebirges von Portofino (Abb. 34). Mit dem Blick vom Hafen aus wetteifert der von jenen Höhen an Schönheit, so namentlich vom Righi (Abb. 26) und dem darüber liegenden, verwitterten Fort Castellaccio auf das leuchtende Meer und seine bergumrahmten Küsten, auf den belebten Hafen und die blühende, majestätische Stadt, über die Fiesco nach Schillers Ausdruck emporzuflammen wünschte gleich dem königlichen Tage.

Aber so schön dieses Bild ist, so sehr erschwerte das ziemlich steil ins Meer abfallende Gebirge die Anlegung eines großen Hafens. Während andere Häfen durch Ausbaggern gewonnen werden, mußte man hier einen Teil des Hafenbeckens zuschütten, um Kais für das Anlegen der Schiffe bauen zu können und Raum für das Schienennetz zur Ab- und Zufuhr der Güter zu gewinnen. Aber der Verkehr wuchs schneller als die für ihn bestimmten Anlagen, da er von 1555 763 t

*) Aus dem Stadtteil Portoria.